

5 Jahre arabischer Frühling

Auf Spurensuche in der nordafrikanischen Stadt Tanger



Bab Fahs in Tanger (Bild Denise Buser)

Ein 40jähriger Anwalt und Präsident der Ortssektion einer Menschenrechtsgruppe, ein Sozialarbeiter (38) für Strassenkinder und eine preisgekrönte Schriftstellerin (63): Ihre Einschätzungen zum arabischen Frühling liegen weit auseinander, aber einig sind sie sich in ihrem Optimismus, dass Marokko eine positive Zukunft vor sich hat.

„Der arabische Frühling ist keine blosse Floskel, sondern hat nach wie vor eine grosse Bedeutung“, halten Abdelmounim Rifai (40) und Mustapha El Maarouf (38) unmissverständlich fest. Wir sitzen in einer spartanisch eingerichteten Anwaltskanzlei im Stadtzentrum von Tanger. Rifai ist kein Wirtschaftsanwalt mit schickem Büro. Er ist ein Allrounder ohne einträgliche Spezialgebiete, der bei Dutzendfällen aus Straf-, Familien- und Arbeitsrecht zupackt. Auch El Maarouf befasst sich mit den eher unphotogenen Seiten des Lebens. Sein Büro sei die Strasse, wo er und seine Organisation sich um obdachlose Kinder und Jugendliche kümmern. Mit dem Ausbruch des arabischen Frühlings 2011 sei immerhin eine sofortige Verfassungsrevision zustande gekommen, begründen die beiden ihren „Glauben“ an den arabischen Frühling. Auch wenn die Verfassungsrevision nicht die Trennung der Gewalten im gewünschten

Ausmass gebracht habe, sei damals zum ersten Mal klar zum Ausdruck gekommen, dass das marokkanische Volk einen Paradigmenwechsel wünsche.



Abdelmounim Rifai und Mustapha El Maarouf (Bild Denise Buser)

„Insofern war die marokkanische Variante des Protestes, die sich am 20. Februar 2011 als *Mouvement du 20 février* manifestierte, wie eine *Schule des Aufbegehrens* für die Marokkaner und Marokkanerinnen“, halten Rifai und El Maarouf übereinstimmend fest. „Es war ein Signal an die Bevölkerung, dass Rechte eingefordert werden können und müssen“, doppelte sie nach. Im Grunde genommen seien die Forderungen, die heute gestellt werden, nicht neu. Es gehe um Gerechtigkeitspostulate, um das Grundrecht auf Bildung, auf eine gute Gesundheitsvorsorge, auf menschenwürdigen Wohnraum.

Die Schriftstellerin und ehemalige Direktorin des Archäologiemuseums von Tanger, Souad Bahéchar, gibt eine andere Antwort auf die Frage, ob der arabische Frühling weitergehe oder zum Stillstand gekommen sei. Als der arabische Frühling 2011 in Nordafrika begann, habe sich Tanger mitten in einer anderen „Auferstehung“ befunden. Von König Mohamed VI aus ihrem jahrzehntelangen Dämmerzustand gerissen, habe es in der ehemals verruchten Hafenstadt neben der Cannabis- und Schwarzmarktszene plötzlich so etwas wie eine beginnende wirtschaftliche Blüte gegeben und „man wollte diesen Fortschritt nicht durch eine Revolte stören“. Deshalb sei der arabische Frühling in Tanger nicht wirklich bedeutungsvoll gewesen, bilanziert Souad Bahéchar. Man hätte es nicht gerade von der Schriftstellerin erwartet, die bereits für ihren ersten Roman mit dem „Grand Atlas“-Literaturpreis ausgezeichnet wurde, doch es ist sie, die die Ökonomie und Europa ins Spiel bringt: „Der wirtschaftliche Aspekt interessiert mich eigentlich mehr als der arabische Frühling. Europa sollte seine Märkte Afrika gegenüber öffnen und zwar auf Augenhöhe, nicht mit einem ausbeuterischen Hintergrund oder nach dem Motto: wir verkaufen an euch, aber eure Produkte interessieren uns hier nicht sehr.“



Souad Bahéchar (Bild Simon Bischoff)

Dezidiert ist auch ihre Meinung betreffend Religion und Islam. „Wir pflegen in Marokko einen friedlichen Islam. Der König lässt die Imame kontrollieren. Aber trotzdem gibt es ungemütliche Entwicklungen. Die Zahl der Moscheen und Moscheegänger nimmt seit einigen Jahren zu. Ausserdem wohne ich hier in einem religiösen ‚Vierreck‘.“

Wir stehen auf dem Balkon von Bahéchars eleganter Dachwohnung im 10. Stock und sie zeigt auf den kleinen Menschaufwurf vor einem Hauseingang. Das Abendgebet ist zu Ende und die Gottesdienstbesucher behändigen ihre Schuhe auf dem Treppenabsatz. „In letzter Zeit wurden hier einige Unterkünfte zu Gebetsräumen umfunktioniert. Doch als Beobachterin der Gesellschaft ist es aufschlussreich hier zu wohnen, man kriegt die religiöse ‚Temperatur‘ viel präziser mit.“ Souad Bahéchar glaubt trotzdem, dass sich das Land langsam modernisiert. Aber es brauche immer noch Zeit, bis die Leute begreifen würden, dass der Glaube eine individuelle Angelegenheit sei. „Das ist die einzige Zukunft von Marokko“, findet sie. „So weit sind wir aber noch nicht. Es gibt auch viel Opportunismus. Ich habe in meinem Bekanntenkreis ein paar Familien, die neuerdings während der Warteschlangen am Telefon Koranpsalmen abspielen lassen. Die Telefongesellschaften bietet diesen Service an!“

Eine ähnliche Einschätzung geben die beiden Menschenrechtsaktivisten Rifai und El Maarouf ab. Die Religion sei präsent, aber im Alltag trotzdem kein zentrales Thema. Noch weitgehend undenkbar seien allerdings öffentliche Debatten über die Trennung von Staat und Religion. „Unter uns und mit unseren internationalen Kontaktpartnern diskutieren wir schon darüber, zumal wir ja eine Vereinigung für die Menschenrechte, also auch für die Religionsfreiheit, sind.“

Noch immer gross sind hingegen die Risiken, denen die Mitglieder von Menschenrechtsorganisationen in Marokko ausgesetzt sind. So würden heute grundsätzlich alle Demonstrationen verboten, vermerkt Rifai. Auch die Kundgebungen der national organisierten und in lokale Sektionen unterteilten AMDH (Association

Marocaine des Droits Humains), die 1979 gegründet wurde und bei der Rifai seit 2000 als Präsident der Tanger-Sektion fungiert.

„Der Staat agiert informell. Wenn wir beispielsweise für eine politische Veranstaltung den Konferenzraum eines Hotels buchen, kann folgendes passieren: Das Hotel ruft am Vorabend an und macht uns klar, dass die Reservation storniert werden musste. Es habe einen Anruf vom Polizeikommissariat gegeben...“ Ob über solche Verstöße gegen die Rechtsstaatlichkeit in der Presse berichtet werde? „Ja, sicher. Man muss wissen, dass es in Marokko vor allem seit 2011 eine sehr kritische, unabhängige elektronische Presse gibt.“

Wie gefährlich ist es denn, Mitglied bei einer Menschenrechtsorganisation zu sein? „Ziemlich“, sagt Rifai nüchtern. „Wir riskieren jederzeit eine willkürliche Verhaftung, weil wir, wie gesagt, keine offiziell zugelassene Organisation sind. Solche Dinge sind zwar nicht gerade an der Tagesordnung. Zwei von unseren Mitgliedern ist es aber passiert. Einer sitzt immer noch in Haft.“

Souad Bahéchar kommt doch noch eine Verbesserung seit dem arabischen Frühling in den Sinn: „Die Verwaltung ist unglaublich effizient geworden. Vorher waren die kleinen Beamten extrem „wichtig“. Man kam in die Situation der „Bittstellerin“. Heute ist das wirklich wie ein umgedrehter Handschuh; ich spreche von den alltäglichen Behördengängen des normalen Bürgers.“

Am meisten erstaunt die Einigkeit bei der Einschätzung der Zukunft Marokkos. In den Worten von Rifai und El Maarouf tönt es so – aber auch Bahéchar formuliert es ähnlich: „Wir sind trotz allem optimistisch: Marokko hat das Potential für ein positives Morgen. Es gibt einen Trend nach vorwärts auf ökonomischem und politischem Gebiet.“

Die Interviewten:

Souad Bahéchar (63), Schriftstellerin, ihr Erstling „Ni fleurs ni couronnes“ (deutsche Übersetzung als „Wüstenkind“) wurde mit dem „Grand Atlas“-Literaturpreis ausgezeichnet

Mustapha El Maarouf (38), Sozialarbeiter in Tanger und Mitglied von AMDH (Association Marocaine des Droits Humains)

Abdelmounim Rifai (40), Anwalt und Präsident der Tanger Sektion von AMDH

Wir haben einen Islamismus „soft“



Mahi Binebine (Bild Laurent Moulager)

Der international renommierte Schriftsteller, Maler und Skulpteur Mahi Binebine (57) aus Marrakesch sagt klar, was sich mit dem arabischen Frühling in Marokko verändert hat: Die Leute haben keine Angst mehr, und die Regierungsverantwortlichen wissen das.

„Wenn der frühere König, der für seine Regierungswillkür berüchtigte Hassan II, bei Ausbruch des arabischen Frühlings noch an der Macht gestanden hätte, wäre die Monarchie in Marokko hinweggefegt worden“, sagt mir Mahi Binebine im Vorfeld seiner Lesung am Berliner Literaturfestival 2016. Mahi Binebine ist nicht zum ersten Mal am Literaturfestival eingeladen, und er hat in Berlin auch schon ausgestellt, denn neben der Schriftstellerei ist er noch Maler und Skulpteur. In Marrakesch, wo er nach langen Stationen in New York, Paris und Madrid, seit 2002 mit seiner Familie lebt, führe er das Leben eines künstlerischen ‚Bürolisten‘, erzählt er verschmitzt lachend: „Vormittags von acht bis zwölf in der Schreibklausur, nachmittags bis 18 Uhr im Malatelier.“

Sein neuer Roman ‚Der Himmel gibt, der Himmel nimmt‘ (Lenos Verlag 2016) ist die Geschichte eines Bettlerkindes, das am Wachsen gehindert wird, damit es seinen Säuglingscharme nicht verliert, der die Passanten in Almosenlaune versetzt. „Wir wurden in Marokko auch lange wie Kinder behandelt. Insofern ist es auch ein Roman zum arabischen Frühling“, fährt Binebine fort. Der Thronfolger Mohamed VI sei nun aber viel humaner als der Vater. Es gebe zwar immer noch keine wirkliche Pressefreiheit in Marokko, aber wenn heute ein Journalist einen kritischen Artikel über die Monarchie

schreibt, dann werde er nicht 20 Jahre in einen Erdlochbunker gesteckt, wie das unter Hassan gang und gäbe war. Auch Binebines älterer Bruder war lange Jahre unter Hassans mittelalterlicher Fuchtel eingekerkert, während ihr Vater in Hassans Diensten stand. Mit dieser Merkwürdigkeit in der Familienbiografie befasse er sich in seinem nächsten Romanprojekt.

Der heutige König von Marokko lasse die Leute leben, die politischen Parteien ihre Arbeit tun, und er toleriere politische Opposition. Auch nach seiner Thronbesteigung habe Mohamed VI mit der Einsetzung einer Wahrheitskommission und der Rehabilitierung von Persönlichkeiten, die von seinem Vater verbannt worden waren, ein paar wichtige Dinge getan. „Als der arabische Frühling ausbrach, gab der König wiederum auf seine Weise nach und liess sich sofort auf eine Verfassungsrevision ein, auch wenn er dabei nicht wirklich auf viele Machtbefugnisse verzichtet hat“, sagt Binebine in Übereinstimmung mit den kritischen Intellektuellen seines Landes. Dieses geschickte und modern angehauchte Gebaren des jetzigen Königs sei ein wichtiger Grund dafür, dass es in Marokko im Unterschied zu anderen arabischen Ländern dann doch nicht zu einem Umsturz gekommen sei.

„Ein weiterer Faktor für die relative Stabilität Marokkos ist sicher auch unser Islamismus ‚soft‘. Ich gebe ihnen ein illustratives Beispiel: In Marrakesch haben wir einen islamistischen Bürgermeister. Als er sein Amt übernahm, rief er sämtliche Hoteliers zusammen und verkündete ihnen, der Alkoholausschank werde nicht angerührt. Um zu vermeiden, dass der Tourismus wegen allzu rigiden Regeln leidet und die Leute ihre Jobs verlieren, drückt man lieber ein Auge zu.“

Der marokkanische Autor, der in seinem vielfach übersetzten Roman ‚Die Engel von Sidi Moumen‘ (Lenos Verlag 2011) den Sprengstoffanschlag von jungen islamistisch indoktrinierten Attentäter aus den Bidonvilles von Casablanca literarisch aufgearbeitet hat, vertraut vor allem auf die Zivilgesellschaft, die in Marokko enorm tatkräftig sei. Er selber hat nach der Verfilmung seines Bucherfolgs (Nabil Ayouch unter dem Titel *Les Chevaux de Dieu*, 2012) ein Kultur- und Schulungszentrum in jenem Slum von Sidi Moumen mitgegründet, und weitere Kulturzentren werden demnächst in Tanger und Fès eröffnet. Solche Einrichtungen seien auch eine Antwort auf die destruktiven Strategien fundamentalistischer Islamisten, die vor allem in den Elendsvierteln ihre Handlanger rekrutieren, ist Binebine überzeugt.

Denise Buser, Unidozentin, Mitgründerin der Forschungsgemeinschaft Mensch-im-Recht; reist seit 16 Jahren nach Marokko, hat dort u.a. Interviews mit Fatéma Mernissi und Mohamed Choukry gemacht und über die Revision der marokkanischen Verfassung nach dem Ausbruch des arabischen Frühlings 2011 berichtet.